

## Doctor Engel und der Grenadier Stark.

Eine Erzählung von Fr. Güll.

Die Abendglocken waren schon längst verstummt, in der langen Straße hinunter glänzten die Fenster von dem Schein der Kerzen, und nur hie und da huschte noch Jemand, tief in den Mantel gehüllt, über das Trottoir hinweg. Der durchdringende Regen, wie er den ganzen Tag unaufhörlich herabrieselte, fiel immer stärker und stärker, und ein fröstelnder Westwind jagte immer größere Tropfen gegen diealoussteen der Häuser. Es war ein recht unheimlicher Novemberabend, wie man ihn den ganzen Herbst des Jahres 1743 noch nicht gehabt hatte.

Mehr als zehnmal und immer länger und besorgter hatte die Frau Doctor Engel schon ihr Fenster geöffnet, um ihren lieben Mann zu begrüßen, der heute gar zu lange ausblieb. So oft sie bis jetzt aber seine Tritte zu vernehmen glaubte, wurde sie immer und immer getäuscht. Bald war es die Battrouille, die in gemessenen Schritten vorüberzog, bald ein Metzgerburtsche, der noch auf dem Fleischanfragen herumging, und endlich gar der Laternenputzer, der seine Leiter unten an das Haus angelegt hatte, und nun bedächtlich in die Höhe stieg, um die Lampe anzuzünden. Die Frau Rätlin, die eben wieder den Kopf zum Fenster hinausstreckte, erschraek darüber nicht wenig, und nachdem sie einen tiefen Seufzer gethan und sich wieder etwas erholt hatte, wurde sie mit sich einig, nun in Geduld und Ruhe die Ankunft ihres Mannes abzuwarten. „Was kann auch einem Arzt in Berlin nicht Alles vorkommen, das seine Tagesordnung ändert; und ein Unglück wird ihm doch, Gott woll' es, nicht zugestoßen seyn.“ Mit Diesem und Anderm tröstete sie sich, und ließ also den Tisch decken und für die Kinder das Essen auftragen, was jene mit Hüpfen und Springen begrüßten. Nach der Mahlzeit wurde noch ein wenig gescherzt und gespielt und erzählt, und so ward es neun Uhr, ehe man sich versah. Die große Glocke auf der Petrikirche hatte auch nicht laut genug geschlagen,

als daß es durch den Lärm der Kinder gedrungen wäre. Erst der Zapfenstreich, den die vierundzwanzig Grenadirtamboure auf dem Schloßplaze schlugen, verkündete ihnen die Zeit zum Schlafengehen. Bald lagen sie in ihren fünf Bettsättlein, eins immer kleiner als das andere, und wußten nichts mehr von all dem lustigen Treiben den lieben langen Tag hindurch. Mit einem „Walte Gott“ schloß die Mutter die Kammer zu.

Jetzt aber fiel es ihr schwer auf das Herz, daß ihr Mann immer noch nicht gekommen. Sie sah wieder zum Fenster hinunter, da war ein grausiges Wetter und Niemand zu sehen. Die Drachen der Dachrinnen spieen den Regen in Strömen weit in die Straßen hinein, die Läden schlugen und die Wetterfahnen knarnten. Betrübt machte sie das Fenster zu und wollte eben den Diener nach ihm ausschicken, als die Schelle am Hause rasch angezogen wurde. Die Thür ging auf, wohlbekannte Schritte hallten den Tennen entlang.

„Ja, er ist es, Gott Lob und Dank, daß du nur einmal da bist. Ich hätte vor lauter Sorgen um dich vergehen mögen. Aber um alle Welt, sag mir doch, wo warst du denn so gar lange?“

Engel, statt zu antworten, winkte nur mit der Hand, denn er war vor lauter Laufen ganz athemlos und matt. Vor Allem zog er den durchnästen Ueberrock aus, schlänkelte mit dem triefenden Hute wie mit einer Gießkanne um sich, und mühte die schweren Stiefel herunter. Erst als ihm die sorgliche Hausfrau den Schlafrock zum Hineinschlüpfen entgegen hielt und die warmen Pantoffeln zu beiden Seiten des Stiefelnocks stellte, löste sich allmählig seine Zunge.

„Von heute Mittag an habe ich wohl unser liebes Berlin dreimal durchmessen, ja es reicht nicht. Zuerst, wie du weißt, eilte ich in die Spandauer Vorstadt zu dem armen Fischer Winter. Ich war heute früh schon draußen und hoffte mir nichts Gutes. Als ich nun kam, war er schon gestorben; doch sanft und ohne Kampf, wie er sich seine letzte Stunde in den Tagen der schmerzlichen Krankheit oft von Gott erbeten hatte. Doch als ich die arme Frau mit den sieben Kindern so jammern sah, konnte ich selber die Thränen nicht zurückhalten. Ich machte mich auf den Weg zu meinen andern Patienten unter den Linden, die alle meines zweiten Besuches nicht bedurft hätten. Wie nur zum Ausruhen lagen sie in

ihren Betten oder saßen am Fenster, und sahen die Regenschirme vorübertragen.

„Einen hab ich sogar mit der glimmenden Pfeife ertappt, die er bei meinem Eintritt neben seinem Sopha hinuntergleiten ließ. Hab' aber kurzen Proceß gemacht: das Corpus delicti vorgezogen und das ganze Pfeifenmagazin mit Beschlag belegt. Da ist der Schlüssel, den mir die Frau gegeben. Wir beide haben ihm auch noch dazu den Leiten derb gelesen, und ich setzte noch hinzu: „„Wenn der Herr Obristwachtmeister sich noch einmal also gelüsten lassen, so können wir in das Gras beißen. Punktum! Empfahl mich gehorsams!““ So ging ich zur Thüre hinaus. Es war der Baron von Truzenhausen.

„Wie ich nun so nach und nach von Haus zu Haus in die Königstraße gelange, um von da aus zu meinem geplagten Böllner am Frankfurter Thore zu kommen, war ein Haufe von Müßiggängern um einen Bettler versammelt, der in den derbsten Ausdrücken seinem Zorne Luft machte. Er fluchte und lästerte wie ein Heide. — Einige Augenblicke lauschte ich von fern und war eben im Begriffe, meinen Weg weiter fortzusetzen, als ich ihn in die Worte ausbrechen hörte: „„Da stehen sie alle und gaffen, helfen aber mag mir Keiner!““ Dies bewog mich, näher zu treten. — Eine große, vormals athletische Gestalt, von Noth oder Ausschweifung zusammengekrümmt, war auf einen niedrigen Eckstein hingekauert; ein tief liegendes aber feuriges Auge bligte unter den eisgrauen, buschigen Augenbrauen hervor. Den zusammengekniffenen Mund deckte eine dichte Schnurre und über das Kinn war wohl seit vierzehn Tagen kein Messer gegangen. Der hundertlöcherige Kittel hing formlos an seinen Lenden herunter, so daß die Taschen auf dem Pflaster auflagen. Der rechte Fuß war in's Knie gebogen, auf dem der linke, in einen Pausch von Lumpen geschlagen, ruhte. Indem er den Schenkel mit beiden Händen faßte und ihn bald links, bald rechts hinhob, rief er eben wieder aus: „„So packt an und helf mir Einer! Ja, wenn ich Thaler springen lassen könnte, da wär' schon längst Jemand gekommen!““

„„Nun Alter, was habt ihr denn, was fehlt euch?““

„„Einen kranken Fuß, der mich Tag und Nacht nicht ruhen läßt, und der mich noch mit dem Hunger aufressen wird!““

„Nun, liebe Frau, was war da viel zu sagen? Lieber gleich Hand an's Werk. Ich hat Einige der Umstehenden, ihn in den Lennen des nächsten Hauses zu führen, dem er sich gern fügte. Die wackere Frau Schürzlein, welche dort zu ebener Erde wohnt, brachte ein Becken mit Wasser und ein altes Hemd von ihrem seligen Mann. Als ich die schmutzigen Lumpen von dem Fuß herunter gewickelt hatte, da war freilich Jammer und Noth, und von den Maulaffen mochte Niemand mehr bei uns bleiben. Eine große Wunde ging tief bis auf den Knochen hinein. Ich wusch sie ihm aus, legte mein rothes Pflaster auf und verband ihn. Nun wurde er freilich ruhiger und konnte gar herzlich und zutunlich sehn. So hab' ich ihm gesagt, er solle sich nur alle Tage um vier Uhr da aufhalten, da würd' ich ihm immer wieder nachsehen, denn den Weg zu uns herauf kann er noch lange nicht machen.“

„Da bin ich ordentlich froh,“ unterbrach ihn die Frau, „das fehlte mir eben noch. Du hast mir schon den Appetit ganz verdorben.“

Unterdessen hatte die Köchin das Essen aufgetragen, aus welchem dicke Dampfwolken emporwirbelten. Die Suppe war noch zu heiß, und die Frau Räthin, trotz des gefasteten Stels immer noch neugierig, suchte also nicht weiter den Strom seiner Rede zu hemmen.

„Nun von da aus —“ fuhr der Doctor fort — „ging's schneller als ein Postwagen hinaus zu meinem lieben Thorwart. Der hat einen erträglichen Tag gehabt und ich denke, das häßliche Fieber wird endlich einmal weichen. Solltest mir einmal die Freude von seiner Tochter gesehen haben, und wie er mir die Hand drückte. — Mit den Kindern des Superintendenten Feuerbach hat's auch keine Gefahr mehr. Sie sollen sich jetzt nur recht in ihren Betten halten und in ihrem Gesicht nicht jucken. Der kleinen Christine hab' ich's besonders eingeschärft. Es wäre gar schab, wenn das liebliche Gesichtchen von den Blattern verdorben würde. Ein gutes Herz und ein schönes Anlich seh ich immer gern beisammen. Mußt aber morgen hingehen, und der Frau in's Gewissen reden, daß sie sich nun schont. Das immerwährende Nachtwachen kann sie für die Länge nicht mehr ertragen, und am Ende wird sie mir auch noch krank. Und eine franke Frau mit

so viel Kindern, die macht mir immer auch eine schlaflose Nacht.“

„Ja steh, so bist du, —“ fiel ihm hastig die Frau in's Wort — „an dich denkst du aber nicht, daß du auch eine Stube voll so kleiner Leute zu Hause hast, die den Vater noch sehr lange brauchen, der aber seine Gesundheit gar nicht in Acht nimmt. Immer für Andere und immer für Andere, nur nicht für dich selber — —“

Herr Engel war gewohnt auf solche Reden nichts zu entgegenen. Er schritt deshalb auf seinen Platz am Tisch zu, die Hausfrau betete und beide ließen sich die Suppe wohl schmecken.

Draußen rauschte noch der Regen unaufhörlich hernieder, und bald da und dort rollte ein Ziegel oder die Krone eines Schornsteins vom Dache herab. Die Schläge der eilsten Stunde auf der großen Petriglocke hallten unheimlich aus dem Geheul des Sturmes, da sprach wieder die Frau:

„Aber jetzt sollte man keinen Hund mehr hinausjagen, geschweige denn einen Menschen. Nicht wahr, lieber Mann, das versprichst du mir, heute, heute gehst du nicht mehr aus dem Hause? Es müßte denn jemand sehr Hohes sehr gefährlich erkrankt sein. Und dann wird schon auch die Equipage geschickt, und kein Faden wird an dir naß. Im Uebrigen hast du heute des Guten genug gethan, soll's ein Andern auch so machen. Morgen ist wieder ein Tag. Hast dich auch heute erkältet und kannst ja fast kein lautes Wort mehr hervorbringen.“

Während die Frau so ihren Mann betrachtete und aus seinen Mienen las, daß seine Antwort nicht ganz nach ihrem Wunsch ausfallen könnte, ward die Hausglocke angezogen. Die Tritte eines Mannes hallten das Estrich entlang und die Treppen herauf, und eh' sich nur die Frau mit dem Lichte aufmachen konnte, da pochte es schon an die Thür. Eine ungeheure Gestalt trat herein. Es war einer von den Riesen, die der Vater Friedrichs des Großen aus ganz Europa als Leibgarde um sich versammelt hatte: ein bleicher, finsterner Mann mit dunkeln Brauen und gewaltigem Schnurrbart. An strengen militairischen Dienst gewöhnt, behielt er seine Mütze auf, legte die Hand an die Stirn und wendete sich zu dem Doctor.

„Ich suche Hilfe bei Euch für mein armes, krankes Kind, mein einziges Kind. Schon seit ein paar Tagen aß es nichts mehr, ließ den Kopf hängen und sah jämmerlich aus. Nun liegt es gestern und heute zum Erbarmen in seinem Bette, ächzt und stöhnt, verdreht die Augen und kann nun kaum mehr einen Löffel Wasser hinterlassen. Den Feldscherer, der sich nur um zerschossene Beine kümmert, möcht' ich nicht fragen; der Bataillonsarzt sagte: er sei kein Kinderdoctor. Nun ging ich in meiner Noth zu dem Herrn da in der nächsten Straße, der aber fuhr mich an: „Für Soldaten bin ich nicht da!“ Das war heute früh. Nun wußten wir uns, ich und mein Weib, nicht mehr zu helfen und zu rathen. Da hat mir ein alter Bettler euren Namen genannt, und mir viel von eurer Güte und Freundlichkeit gerühmt. Dacht' ich, machst eben den Gang, und so such' ich denn euer Haus den ganzen Abend, und eben erst konnte ich euch erfragen. Das Wetter ist freilich schrecklich, und bald ist es Mitternacht, aber ich bitt' euch um Gotteswillen, geht mit mir zu meinem Kind. Ach, wenn nicht bald eine Hilfe kommt, so ist es verloren!“

Engel wollte antworten, allein vor Heiserkeit versagte ihm die Stimme; so kam die Frau zum Wort.

„Mein Mann wird morgen in aller Frühe euch besuchen, aber heute, wie er sieht, ist es unmöglich, wenn er nicht selber krank werden will. Da unten aber im linken Eckhause wohnt unser Praktikant, ein junger, rüstiger, verständiger Mann, der wird heute noch das Nöthige anordnen.“

Die Frau hatte das mit solcher Leutseligkeit und Milde gesagt, daß es Herrn Engel im Stillen freute, und er ihr im Vertrauen auf die Bereitwilligkeit des jungen Arztes deswegen nicht widersprach. Der Grenadier war auch zufrieden, und hatte nur noch die Sorge, daß Herr Engel die bezeichnete Wohnung, wo Weib und Kind zur besseren Pflege des letzteren bei einem Verwandten untergebracht waren, nicht vermissen möchte. Sein kummervolles Antlitz erheiterte ein sanftes Lächeln und mit einem Druck der Hand schied er von dem Manne, auf den er nächst Gott alle seine Hoffnungen gebaut hatte.

Engel begab sich bald darauf zur Ruhe. So müd, wie heute, war er wohl noch nie gewesen, und der Schlaf lag

ihm wie Blei in den Augen. Doch kaum hatte er das Licht gelöscht, so beschäftigte seine ganze Seele das Soldatenkind. Er wendete sich auf den Pfühlen hin und her, und konnte nicht einschlafen. — „Wird nun wohl der Grenadier den jungen Doctor finden?“

„Wird derselbe zu Hause seyn?“  
„Und wenn er mit ihm geht, mag er bei seiner noch nicht reifen Erfahrung den wahren Zustand erkennen, und sogleich die wirksamsten Mittel wählen?“

„Was denkt wohl der ernste Mann von mir?“  
„Was geht ihm und der Welt vielleicht verloren, wenn nicht diese Nacht noch die rechte Hilfe kommt?“

Solche und ähnliche Fragen quälten ihn unaufhörlich. Endlich sprang er auf, kleidete sich wieder an, warf sich in seinen Mantel und trat heraus in die Wohnstube. Die Frau war eben im Begriff, zu ihren Kindern in das Schlafgemach zu gehen, und erschrak über die Erscheinung ihres Mannes nicht wenig. Er aber faßte ihre Hand und sprach mit Liebe zu ihr: „Ich kann nun und nimmermehr ruhen noch rasten, bis ich das Kind gesehen habe. Es wäre mir und dir nicht gut, wenn das junge Leben durch unsere Schuld verloren ginge. Darum sei ruhig und schlafe ohne Sorgen.“ Die Frau erwiderte nichts, sie schaute ihn nur mit einer Thräne im Auge freundlich lächelnd an, leuchtete ihm die Treppe hinab, und legte sich getrosteten Muthes nieder.

Als sie noch vor den Betten ihrer Kleinen stand, und sie lagen so voll und frisch in gesundem Schlummer vor ihr, da mochten sich in ihrem Herzen gar mancherlei Gefühle regen, die sie bisher nie so mächtig empfunden hatte. Sie konnte sich nun wohl den Jammer des armen Soldatenweibes lebendig vorstellen, und verstand ihren guten Mann jetzt viel besser und williger, als noch vor einigen Stunden. Weniger aus Sorge um ihren Mann, als aus herzlicher Theilnahme an dem Kummer der guten Leute, blieb sie noch lange wach, und schloß nun in das Gebet für ihre Kleinen mit ganz anderem Sinne als sonst und in wahrer Andacht alle Betrübten und Nothleidenden ein.

Der Grenadier war indessen von dem jungen Arzte wieder zu einem andern gewiesen worden. Jener hatte einen fröhlichen Abend durchlebt und konnte den Kopf nicht mehr recht

halten, dieser aber war gar noch nicht zu Hause. So kam der gebeugte Vater, bis auf die Haut durchnäßt, ohne dem Kind eine Hilfe zu bringen, heim. Es war eingeschlafen und athmete in immer kürzeren Zügen fast unmerklich. Die Mutter saß weinend vor dem Bettchen, jeden Hauch ihres Lieblings belauschend. Als ihr Mann nun wieder allein eintrat, brach sie in ein trostloses Jammern aus und konnte sich kaum mehr fassen. Eine Weile ruhte sein Blick unverwandt auf dem bleichen Antlitz des Knaben, der nun erwacht war und, ohne sich zu regen, nur manchmal die Augen aufschlug und gegen die Decke starrte. Der Vater kannte diesen Blick, denn mancher Kriegskamerad war schon in seinen Armen gestorben. Er faßte sein Weib bei der Hand, und indem ihm die hellen Thränen über den Bart herunterrollten, sprach er: „Gott und die Menschen haben uns verlassen, unsere Freude ist dahin. Aber wehe den Herzlosen, die heute das Ohr vor meinen Bitten verschlossen haben. Da denkt wohl Keiner daran, wie wir das ganze Jahr unter Schnee und Regen und Frost und Hitze im Felde liegen müssen, damit sie sicher und in Frieden ihres Weges wandeln können, ja wie Hunderte vor uns in den Tod gehen, auf daß sie ruhig schlafen mögen. Nun da sie einmal einem Solchen ein Stündlein opfern sollen, haben sie keine Zeit. Wehe uns und — — —“

In dem Augenblick pocht es draußen am Laden, der Vater steht hinaus, und — darf er seinen Augen trauen? es ist der gute Herr Doctor Engel. Mann und Frau kommen ihm zugleich entgegen und nehmen ihm Hut und Stock ab, ja sie möchten ihn vor Freuden auf den Händen hereintragen. Er hat Mühe, den Ausdruck ihrer Rührung zu mäßigen. Vor Allem winkt er Schweigen, und betrachtet lange still und unverwandt das Kind, indem er dazwischen nur einige kurze Fragen an die Aeltern richtet, deren Blicke in froher und langer Erwartung zugleich an seinen Mienen hängen. Er zuckt die Achseln, er schüttelt den Kopf, indem er aus der Brieftasche ein Streifchen Papier zieht, um ein Recept zu schreiben. Mehrmals hält er inne, bald das Kind anblickend, bald sich schwer besinnend — endlich schreibt er hastig noch eine Zeile, faltet das Papier zusammen, und reicht es dem Vater hin: „Nun denn in Gottes Namen, aber schnell!“

Nur wenige Minuten vergehen, so kommt derselbe schon wieder aus der Apotheke zurück. Engel löst selbst dem Kranken die Arznei ein. Eine lange, lange Stunde. Die Umstehenden verfolgen mit jedem Blicke die Geberden und Bewegungen des Kindes. Da auf einmal schlägt es die Augen auf, thut einen tiefen Athemzug, und ruft, besorgt umherschauend, der Mutter. Mühsam streckt es die Hand nach ihr aus und lächelt sie an, und indem es sich gegen den fremden Mann wendet, fragt es leise: „Hast du mir den guten Frank gegeben?“ Zugleich bedeckt ihm ein perlender Schweiß den ganzen Körper, alle Zeichen einer wiederkehrenden Lebensthätigkeit treten ein. „Nun Gott Lob und Dank, euer Kind ist gerettet!“ so sprach der Doctor und ergriff Hut und Stock und ging rasch auf die Thür zu, um die Aeltern ungestört in ihrer Freude zu lassen und dem lebhaften Ausdruck ihres Dankes auszuweichen. Denn der Grenadier umfaßte seine Kniee, und das Weib küßte ihm die Hand und nannte ihn einen Engel des Herrn.

„Nun seid ruhig und schlaft wohl. Morgen in aller Frühe bin ich wieder bei euch!“

So eilte er zum Hause hinaus und war bald daheim, wo die Frau wach geblieben war, um von ihm noch den Hergang der Sache zu erfahren. Nachdem er ihr Alles erzählt hatte, fiel sie ihm um den Hals, und bat ihn herzlich um Verzeihung, daß sie ihn so oft durch Vorwürfe über seine allzugroße Aufopferung in seinem Berufe gequält habe. Sie wolle nie mehr ein Wörtchen sagen, er solle nur seine eigene Gesundheit und seine Familie nicht ganz darüber vergessen.

Am andern Morgen in aller Frühe schickte sie Erfrischungen in die Wohnung des Grenadiers und ließ auch ihren baldigen Besuch ankündigen.

Engel fand den kleinen Kranken selbst auf dem Wege der Besserung weiter voran, als er gestern vermuthet hatte. Der Knabe streckte die Hände nach ihm aus und fragte ihn schon, ob er nicht bald aufstehen dürfe. Es dauerte wirklich auch keine ganze Woche mehr, so konnte er des Tages einige Stunden außer dem Bette sein, und seine gewohnten Spiele treiben.

Wer schildert nun die Freude der glücklichen Aeltern, denen der liebe Gott durch den guten Engel das schon verloren geglaubte einzige irdische Gut wieder geschenkt hatte. Zu

arm, um sogleich die gebrauchten Arzneien zu bezahlen, konnten sie noch weniger als andere Leute ihre Schuld an dem Arzte abtragen; allein, wenn je der edle Engel auf einen Dank gerechnet hätte, ein wärmerer hätte ihm nie werden können, als wie er ihn von dem Grenadier Stark erfuhr. Viele hundert reiche Leute meinen, wenn sie einige überflüssige Thaler von ihren Tausenden mit leeren Complimenten für die ihnen geleisteten Dienste hergegeben haben, so sey Alles abgethan. Ja leider wissen recht Viele keine Wohlthat von ihrem Nächsten anders zu schätzen als nach Silber oder Gold, die sie dann auf immer vergessen, sobald das klingende Metall dafür aus ihrer Hand gegangen ist.

Nun, der Grenadier suchte seinen Dank auf jede nur erdenkliche Weise gegen den lieben Doctor auszudrücken.

Einmal kam Engel eine Straße herab, wo eben Stark vor einem Hause als Ordonnanz stand. Kaum sah ihn dieser, so stellte er sich in Fronte und präsentirte das Gewehr. Ob ihn jener auch später aus allerlei Gründen ernstlich hat, solcherlei Ehrenbezeugungen gegen ihn zu unterlassen, so ließ er sich's doch nicht nehmen, und schulterte wenigstens, wenn er ihm begegnete.

Mehr aber als durch diese äußere Ehrenbezeugung suchte er, vor der Welt verborgen, seine Erkenntlichkeit gegen die Engel'sche Familie an den Tag zu legen. Jeden Tag, wenn er nur eine freie Stunde hatte, kam er in das Haus, und wurde dort bald so einheimisch, daß die Kinder ihn immer mit Sehnsucht erwarteten und ihm weit entgegen sprangen, wenn sie ihn in die Straße einbiegen sahen. Besonders den Knaben war er ein unentbehrlicher Spielgenosse. Er schnitzte ihnen Säbel und Gewehre, pappte ihnen Tschakos und Mützen und lehrte sie mit seinem eignen Knaben exerzieren. Von den übrigen Weidenruthen im Garten wurden Schanzförbe geflochten und auf einem Erdbaufen eine Batterie errichtet, die freilich nur von einer metallenen und zwei hölzernen Kanonen vertheidigt wurde, die aber täglich Gelegenheit zu neuen Gefechten gab. Selbst auf die Diensthoten des Hauses erstreckte sich seine Dankbarkeit. Die Köchin war beständig mit einem reichen Vorrath von Schleißen versehen und der Diener gestand es gern ein, daß er die Pfeifen seines Herrn durch aus nicht so blank und rein herzustellen vermöge.

Was er dem Engel'schen Hause geworden, geht schon aus diesen wenigen Mittheilungen hervor, und wir können uns die Niedergeschlagenheit unter den Kindern und das Bedauern der Aeltern wohl denken, als er eines Tages nicht mehr zur gewöhnlichen Stunde eintraf, und am nächsten Morgen die Nachricht in das Haus kam, daß er gestern vor Sonnenaufgang mit seinem Regimente ausmarschirt sey.

Es war im August 1756, wo Friedrich beschloffen hatte, seine Armee in Eilmärschen nach Sachsen zu führen, und den sich rüstenden Feind zu überraschen. Wie das ganze Unternehmen sehr geheim gehalten wurde, so war auch die Ausföhrung rasch und schnell begonnen. Der Befehl zum Aufbruch kam unversehens mitten in der Nacht, und in drei Stunden zogen die Regimente schon unter klingendem Spiele zum Thore hinaus. Auf diese Weise konnte der gute Stark nicht einmal mehr Abschied nehmen, und hatte nur zu thun, sein Weib, die Marktenderin war, mit den nöthigen Lebensmitteln auszurüsten zu helfen. Auch sein Sohn, seit einem Jahre Tambour in seinem Bataillon, zog das erste Mal gegen den Feind.

So mochte der alte Stark mit doppelt schwerem Herzen den Marsch antreten.

Das Heer stund bald auf sächsischem Gebiete. Wittenberg, Torgau, Leipzig und Dresden wurden besetzt, die Winterquartiere aufgeschlagen und wieder abgebrochen, im nächsten Jahre die Schlachten bei Prag und Collin gekämpft, und Niemand hörte mehr etwas von dem alten Stark und den Seinen. So vergingen zwei Jahre unter Freude und Leid, die Sorge um das Wohl des Vaterlandes und die Theilnahme an dem mißlichen Geschehe Friedrichs ließen bald den Einzelnen, wo nicht vergessen, doch sein Geschick mehr in den Hintergrund der Erinnerung treten.

Indeß war die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf geschlagen, die Russen rückten gegen Berlin vor, und seine schwache Besatzung mußte durch einige Bataillone wieder verstärkt werden.

Unter den zurückkehrenden Truppen war auch der Grenadier Stark. Die Entbehrungen und Mühen des Krieges und gar viel erlittener Gram hatten die sonst so rüstige Gestalt mehr als das Alter niedergedrückt. Sein Weib war

gleich in den ersten Wochen nach dem Ausmarsch am Fieber erkrankt und schnell dahingestorben; er selbst lag lange schwer verwundet im Lazareth, und kaum genesen, mußte er in der mörderischen Schlacht bei Prag über den Leichnam seines Sohnes zum Kampfe schreiten.

„Die österreichischen Batterien,“ so erzählte er selbst, „hatten schon viertausend wackere Preußen zusammengeschmettert, immer neue Regimenter drangen heran, allein ein fürchterlicher Kartätschenregen warf sie alle nieder. Da erscholl es aus dem Munde des siebenzigjährigen Helden Schwerin: „„Kinder, mir nach!““ und neuer Muth belebte die wankenden Reihen. Die Tamboure — blutjunge Bursche, wie mein Sohn — traten in die vorderen Glieder und schlugen ihren Wirbel die steilen Höhen hinan. Da war es, wo auch er den Tod starb, den ich lange schon von meinem Gott für mich erlöst habe. Nun, er schläft wohl, wenn auch mitten unter die Feinde gebettet. Er starb als ein braver Preuße in Ehren für unseren großen König und unser theures Vaterland.“

So war es denn kein Wunder, daß die Wangen des alten Soldaten eingefallen, die Stirn gerunzelt und Bart und Haupt eisgrau geworden. Doch das Herz schlug immer noch jugendlich in ihm, und blickte ihm noch wie sonst so recht aus den Augen. Den Doctor Engel hatte sein treues, dankbares Gemüth nicht vergessen. Aber die Soldaten der geringen Besatzung der Hauptstadt kamen zu jener Zeit fast nicht aus den Kleidern. So mußte auch Stark abwechselnd auf die Wache ziehn, oder bei den Schanzarbeiten thätig seyn und war noch nicht dazu gekommen, das Engel'sche Haus zu besuchen. Wie treulich er aber immer desselben gedachte, und wie er Gelegenheit fand, seine Schuld dem Doctor Engel zu bezahlen, werden wir bald erfahren.

Einmal stund er draußen am linken Spreeufer vor einem Pulverhäuschen Schildwache. Man hatte für solche Posten in den bedenklichen Tagen besonders alte, gediente Leute ausgesucht, die weder überlaufen, noch dem Feinde den Rücken kehren. Stark galt auch als der tapferste, zuverlässigste Mann seiner Compagnie, und wer dies noch nicht wußte, dem sagten es schon die drei Ehrenzeichen an seiner Brust und sein narbenvolles, schrammiges Gesicht. Also der stund hier auf seine Muskete gestützt und schaute so in die Gegend hinaus.

Es war ein schöner Augusttag, der Himmel so blau, das Land, wie im Frühling, so grün — denn es hatte lange und viel geregnet — und die Luft war gar frisch und erquicklich. Doch Niemand war auf Feld und Straße zu sehen; nur drüben am Ufer des stark angeschwollenen Flusses waren in einem Garten einige Knaben und spielten Soldaten. Das muntere Treiben der Kleinen, das Trommeln und Pfeifen und herzhafte Commandiren, das ein frischer Ostwind zu ihm herübertrug, machte ihm eine herzliche Freude. Bald auf und abgehend, bald wieder stille haltend, schaute er lange unverwandt hinüber; ja er war zuletzt von allem Dem so hingerissen, daß er unwillkürlich das ganze Exercitium mitmachte und erst dann wieder zu sich selber kam, als er eine lange Zeit das Gewehr präsentirt hatte und noch immer kein anderes Commandowort vernahm. Lächelnd murmelte er in seinen Bart hinein: „Ihr Taufensfasa, was habt ihr denn mir Altem angethan?“ und schüttelte lange noch verwunderlich den Kopf. —

Endlich wird es stiller, das Häuflein kommt herab zu der kleinen Thüre gegen das Wasser hin, wo ein schmaler Kahn hin und her schaukelt. Der Fähndrich, hoch seinen Aker schwingend, springt hinein, und ruft und winkt den Andern zu. Diese bleiben zögernd am Ufer stehen, Einer, aus Muthwillen oder Unbedacht, löst das Kettchen, woran das schwache Fahrzeug hängt, und auf einmal stößt es vom Lande weg in den reißenden Fluß hinein.

Anfangs scheint dem kleinen Schiffer die Fahrt wohl zu gefallen, denn er schwenkt noch immer seine Fahne und jubelt und jauchzt; wie aber der Kahn sich zu drehen beginnt, und bald da, bald dort, eine Welle über Bord springt, verstimmt sein lautes Freudengeschrei. Er läßt die Fahne sinken und schöpft unaufhörlich mit den Händen, das wahrscheinlich auch durch einen Leck von unten zudringende Wasser zu entfernen. In einen Wirbel gerathen, droht der Kahn augenblicklich zu versinken. Der Knabe schreit jämmerlich um Hülfe. Drüben laufen seine Kameraden rathlos am Ufer hin und her und winnern und weinen. Da und dort kommen auch die Leute über das Feld herüber, aber alle bleiben als müßige Zuschauer am Ufer stehen. Stark ist herabgekommen, so weit er sich von seinem Posten entfernen darf. Mit der

innersten Bewegung schaut er bald auf das schwankende Fahrzeug, bald auf die zaudernden Männer, von denen keiner eine Meile macht, den Wellen die sichere Beute zu entreißen; und ach, die Wache kommt noch lange nicht, die ihn ablöst.

In dem Augenblicke reitet ein Knecht mit seinen Pferden vorüber: „Hör' Er, kann er nicht schwimmen?“ ruft der Grenadier ihm zu.

„Warum nicht, wie ein Hecht!“

„Wohlan, ich will die Pferde halten, stürz' er sich hinein, und rett' er den Knaben.“

„Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Warum geht er auf's Wasser. S'ist dem Doctor Engel seiner. Hätten sich nur besser gehütet. Und bei den Sachen kommt nichts heraus.“

So trieb er seine Rosse an und jagte die Straße hinab.

„Also Niemand, der da hilft? und Doctor Engel's Kind?“  
Noch ein stiller Augenblick. Da steht ihm wieder sein eignes Kind vor Augen, wie wenn es lebte und alle Lust und Freude, die ihm dasselbe je bereitet. Dann denkt er an jene stürmische Mitternacht, wo Doctor Engel so freundlich an das Lager seines kranken Kindes trat, und den Tod von seiner Schwelle wies. Die Gefühle des Mitleids und des Dankes bewältigen ihn. Das stolze Bewußtsein, fünf und vierzig Jahre hindurch keine militairische Pflicht verletzt und keiner Strafe sich unterworfen zu haben, es ist aus seinem Sinne gewichen, die Furcht vor der Strenge des Kriegesrechts, sie schwindet vor der Liebe, die mächtiger ist. Jetzt gebietet ihm nichts als die Stimme seines Herzens und jede andere Rücksicht schweigt.

„Nun denn in Gottes Namen!“

Er lehnt sein Gewehr in das Schilderhaus, wirft Säbel und Tasche von sich, und stürzt in den Fluß. Lange kämpft er mit den Wellen, bis er nur den Kahn erreicht, doch als er den Knaben herausheben will, da will sich der Furchtsame nicht seinen Armen vertrauen. Er versucht nun, das Fahrzeug noch an's Land zu bringen und so werden sie mit reißender Schnelle hinabgetrieben. Schon sinkt ihm stichtlich die Kraft, gewaltsam muß er den fest an die Planken geklammerten Knaben auf seine Schultern herüberziehen. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte sucht er vergebens das Ufer zu gewinnen, es ist zu hoch, und die Wellen treiben sie immer

wieder in die Fluth hinein. Doch, dort windet sich der Fluß. Sie sind beide geborgen, eine Sandbank nimmt sie auf. Die bisher unthätige Menge eilt nun herbei und umringt sie. Jetzt sind Zehn und Zwanzig bereit, den triefenden Knaben heimzuleiten. Einer nimmt ihn auf den Arm und der ganze Haufe folgt ihm nach.

Der Grenadier faß indessen ganz allein noch eine geraume Zeit auf dem Sande, bis er sich von der gewaltigen Anstrengung nur etwas erholt hatte. Doch jetzt eilte er auf seinen Posten zurück, um vollends die Stunde der Ablösung zu erwarten. Allein schon war die Patrouille vorüber gekommen und hatte eine neue Wache zurückgelassen. Die Waffen waren fort, und halb zürnend, halb trauernd, rief ihm sein Kamerad zu: „Stark, Stark, was hast du gemacht?“ Er hörte aber wenig darauf und wollte jetzt am Ufer hinauf der Brücke zuschreiten. Da kam ihm eine andere Abtheilung entgegen, die ihn sogleich als Gefangenen in ihre Mitte nahm und auf die Hauptwache führte.

Es waren in der letzten Zeit viele Posten auf eine gewissenlose Weise vernachlässigt worden. Bei der Nähe des Feindes konnte daraus die höchste Gefahr entstehen. Der Commandant war daher gedrungen, die äußerste Strenge aufzubieten, und bei dem nächsten Falle ohne alle Rücksicht das Gesetz in seiner ganzen Schärfe geltend zu machen.

Nach dem früher schon verkündigten Standrecht wurde Stark wenige Stunden darauf vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn nach kurzem Verhör zum Tode verurtheilte. Er ahnte das wohl vorher, und legte deshalb darauf, daß er ein Kind aus dem Wasser gezogen, nicht mehr Gewicht, als nöthig war, ihn von dem Verdacht der beabsichtigten Entweichung zu reinigen.

In dem schriftlichen Erkenntnisse der Richter wurde auch auf die mildernnden Gründe gar kein Gewicht gelegt, sondern nur kurz das Vergehen und der demselben entsprechende Paragraph des Gesetzes bezeichnet.

Der Commandant erblickte, als er den Namen, der sonst einen so guten Klang hatte, hier lesen mußte. Lange hielt er zögernd die Schrift in den Händen, es traten ihm Thränen in die Augen, mehrmals setzte er die Feder an und ab,

endlich rief er aus: „Weß' mir, alter Stark, ich kann nichts mehr thun!“ und so unterzeichnete er.

Mit der Ruhe eines Mannes, der tausendmal ohne Furcht seine Brust den feindlichen Kugeln entgegentrug, den das Bewußtsein einer edeln That erfüllt und die Einsicht tröstet, daß dem Gesetz, damit es auch der Schlechte fürchten lerne, ein Opfer gebühre — vernahm er bald sein Urtheil. Er ward in sein Gefängniß zurückgeführt, um sich auf seinen letzten Schritt vorzubereiten.

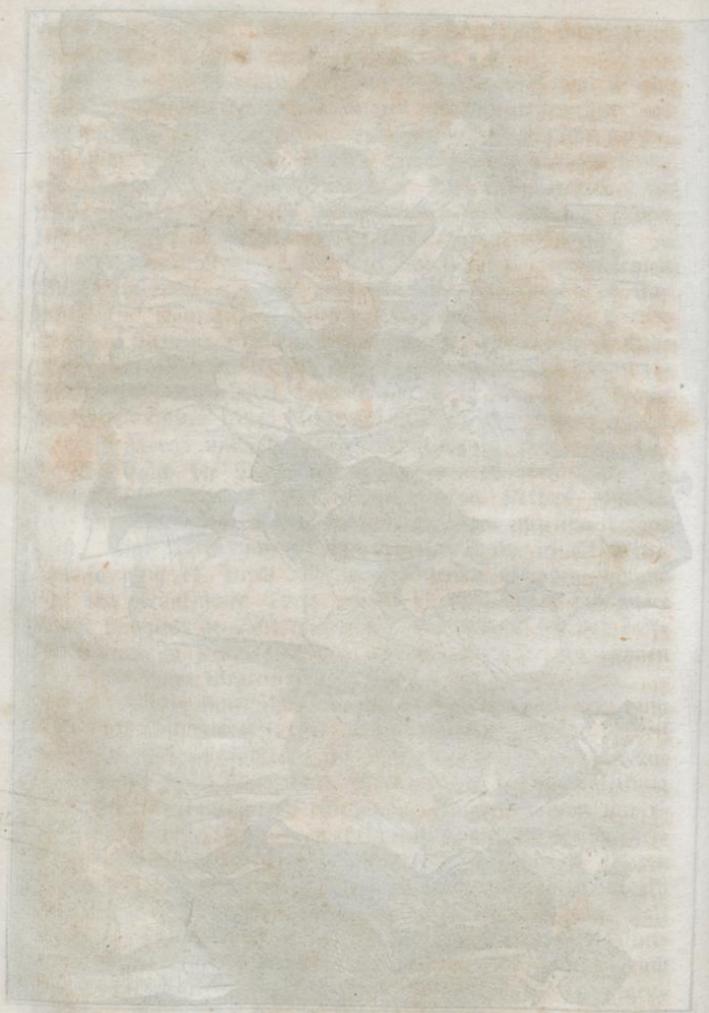
Abends erschien noch der Geistliche dem er seinen letzten Willen anbefahl, und ihn dringend bat, der Engel'schen Familie sein trauriges Geschick zu verheimlichen. Die Freude über die Rettung ihres Kindes sollte nicht durch eine so trübe Nachricht gestört werden. Spät erst verließ ihn der Seelsorger und man hörte den Grenadier in der stillen Nacht durch das Gitter seines Kerkers geistliche Lieder singen, wie er es jeden Abend und Morgen gewohnt war.

So brach die Dämmerung an, und er hatte noch kein Auge geschlossen, als sich die Thür seines Kerkers aufthat, still und schweigsam der Feldwebel hereintrat und ihn folgen hieß. Eine Abtheilung Musquetiere nahm ihn in die Mitte, und so ging es durch die menschenleeren Straßen hinaus vor das Frankfurter Thor. Obwohl nun Stark die ganze Nacht hindurch gewacht hatte, so schritt er doch fest und kräftig einher, ja seine Geberden waren fast heiter zu nennen gegen die seiner Begleiter.

Sie waren nun schon in die Vorstadt eingetreten, um bald links auf das Feld sich hinüberzuziehen, wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Da hob sich in der Ferne eine Staubwolke, die sich immer näher wälzte. In Begleitung von zwei Adjutanten und einem Zug Husaren kommt unbefehls der große Fritz — wahrscheinlich um in der beschleunigten Hauptstadt durch seine Gegenwart den Muth zu beleben und selbst und rasch die geeigneten Verteidigungsmaßregeln anzuordnen. Bei der engen Passage muß der Zug Halt machen. Die Musquetiere stellen sich in Fronte und salutiren. Sein Feuerblick trifft einen Jeden. Da steht er auch den Mann ohne Gewehr, dessen Auge dem seinigen entgegenfunkelt. Er wendet sich zu dem Lieutenant.

„Wo hinaus?“





„Auf den Nichtplatz, Eure Majestät!“

„Doch kein Deserteur? der Mann sieht mir gut preußisch aus!“

„Er hat den Posten verlassen und das Standrecht war verlesen.“

„Wie lange dient der Mann?“ indem sich der König gegen den Verurtheilten wendet.

„Fünfundvierzig Jahre, mein König.“

„Da hätt' er lernen können, was Raison ist in Zeiten, wo man nimmer wie und warum fragt!“

„Doch, wie gesagt, der Mann sieht mir gut preußisch aus. Nun will einmal der König warum fragen. Herr Lieutenant, Sie stehen mit dem Mann um neun Uhr im Schloßhof. Dieses Blatt — auf das der König einiges mit Bleistift bemerkte — sogleich dem Commandanten. Compagnie, links um schwenkt euch, vorwärts Marsch!“ — und die Reiter raseln vorüber.

In Doctor Engels Hause war indeß die Freude über den geretteten Sohn groß, und wurde nur dadurch herabgestimmt, daß sie trotz aller Nachforschungen den Namen seines Retters nicht erfahren konnten.

Mit der Nachricht von des Königs Ankunft verbreitete sich jetzt aber zugleich die Geschichte von dem zum Tode verurtheilten Grenadier. Entsetzt ergriff sie beide, Vater und Mutter, als sie den Namen Stark hörten; es war ihnen bald kein Zweifel mehr über den Zusammenhang seines Geschickes mit dem ihres Sohnes. Engel eilte sogleich nach dem Schlosse und bat um eine Audienz. Eben trat der Commandant der Stadt heraus, und rief mit einem freudestrahrenden Antlitze einem Adjutanten im Vorsaale zu: „Stark soll herbei!“

Während dieser Pause ward Engel beschieden, einzutreten. Der König redete ihn huldreich an und vernahm mit steigendem Interesse die Erzählung, welche der Doctor in kurzen Zügen vorführte; und als dieser sodann um Gnade für den Verurtheilten bat, da winkte er ihm freundlich zu.

Stark war indessen eingetreten. Der König, im Saale auf- und abgehend, trat ihm einige Schritte entgegen, indem er ihm wieder scharf in's Auge sah.

„Stark, bist du nicht derselbe, der bei Lowositz vier kaiserliche Dragoner aus dem Sattel gehoben? Der mir nach

dem heißen Tage bei Prag die Feldflasche gereicht? Warst immer ein wackerer Soldat. Nun aber bist du zu alt geworden. Ziehst ein Kind aus dem Wasser und ließest den Kossaken deinen Posten?

„Ihr aber danket Gott,“ indem er sich zum Doctor Engel wandte, „daß er Euch durch ihn den geliebten Sohn wiedergegeben. Ehret den Alten sein Leben lang!“

„Stark, im Spitale brauch' ich einen guten, ehrlichen Hausmeister, geh' hin und thu' dein Amt mit Freuden!“

Jetzt aber laffet uns einen Augenblick stille seyn. Die Rührung aller Anwesenden, die freudige Ueberraschung, mit der die wachthabende Mannschaft die Heraustretenden im Vorfaale begrüßte, den Jubelruf des vor dem Schlosse versammelten Volkes und vollends den Empfang des Alten von Mutter und Kind im Engel'schen Hause mögen wir Alle besser denken und fühlen, als aussprechen. Und so schäme sich auch Keines, wenn ihm das Auge naß geworden. Ein solcher Mensch ist auch nach hundert Jahren noch tausend Thranen werth.

Noch eine lange Zeit hindurch war er übrigens in dem Spitale Trost und Hilfe der armen Kranken, für die er Tag und Nacht mit treuer Sorgfalt bedacht war.

Kam er dann in das Haus seines lieben Doctors, so wetteiferten alle drei, sein Herz zu erfreuen bis an sein Ende. Dankbar drückten sie ihm die Augen zu, und schmückten sein Grab mit einem würdigen Denkmal. Darüber ist nun schon das Moos gewachsen, und der Epheu decket die Grabchrift, aber sein Name ist doch noch nicht vergessen.

Jährlich an seinem Todestage kommen die Enkel des von ihm aus den Bluthen Geretteten, streuen Blumen umher, und gedenken liebevoll und dankbar in ihrem Herzen an den treuen, frommen Grenadier Stark.